

## Ein Streifen Wirklichkeit durch diesen Spalt

Predigt Karfreitag 2010

### *Todes-Erfahrung*

*Wir wissen nichts von diesem Hingehn, das  
nicht mit uns teilt. Wir haben keinen Grund,  
Bewunderung und Liebe oder Hass  
dem Tod zu zeigen, den ein Maskenmund*

*tragischer Klage wunderbarly entstellt.  
Noch ist die Welt voll Rollen, die wir spielen.  
Solang wir sorgen, ob wir auch gefielen,  
spielt auch der Tod, obwohl er nicht gefällt.*

*Doch als du gingst, da brach in diese Bühne  
ein Streifen Wirklichkeit durch jenen Spalt  
durch den du hingingst: Grün wirklicher Grüne,  
wirklicher Sonnenschein, wirklicher Wald.*

*Wir spielen weiter. Bang und schwer Erlerntes  
hersagend und Gebärden dann und wann  
aufhebend; aber dein von uns entferntes,  
aus unserm Stück entrücktes Dasein kann*

*uns manchmal überkommen, wie ein Wissen  
von jener Wirklichkeit sich niedersenkend,  
so dass wir eine Weile hingerissen  
das Leben spielen, nicht an Beifall denkend.*

Rainer Maria Rilke | Capri 24.1.1907

Meine Schwestern, meine Brüder,

am 5. November 1900 schrieb der 25-jährige Rainer Maria Rilke an Paula Becker, anlässlich deren Todes er 8 Jahre später das Poem „Requiem. Für eine Freundin“ verfasste: „Der zweite November ist der Tag von Allerseelen,

*den ich bis zu meinem 16./17. Jahr immer, wo ich auch gerade gewohnt haben mag, auf Kirchhöfen verbrachte, an fremden Gräbern oft und oft an den Gräbern von Verwandten und Vorfahren, an Gräbern, die ich nicht erklären konnte und über die ich nachdenken musste in den wachsenden Winternächten.“* Wer will das Grab dessen erklären, der heute starb? Dieser Tod Gott des Sohnes ist von solchen Dimensionen, dass niemand ihn erklären könnte. Nur eines ist gewiss, dass, seit ER den Tod erlitt, der Tod an Größe gewann: *„Der Tod ist groß / Wir sind die Seinen / lachenden Munds. Wenn wir uns mitten im Leben meinen, / wagt er zu weinen / mitten in uns.“* (Werke I 347).

Wir können nicht Seinen Tod feiern, ohne dass wir an unseren und der Unseren Tod dächten. Wir feiern nicht etwas, was wir von außen betrachten könnten, so als sei Sein Tod nur sein Tod. So als sei der Toten Tod nur der deren Tod gewesen. ER ist *„mitten in uns“*. Und doch bleiben wir merkwürdig außen vor. Wir machen die Erfahrung des Todes an uns selbst offenbar nur im uneigentlichen Sinne. Insofern unsere Hoffnung stirbt. Indem wir unwiderruflich Abschied nehmen von der gerade vergangenen Sekunde. Indem wir lassen müssen. Indem eine Liebe stirbt. Wer wäre schon im eigentlichen Sinne gestorben? Selbst das Sterben derer, an deren Sterbebett wir wachten, blieb deren Sterben. Jeder stirbt *„seinen eigenen Tod“* (Werke I 236), den keiner mitstirbt. Deshalb wissen *„wir nichts von diesem Hingehn, / das nicht mit uns teilt“*.

So viele Sterbende wir auch begleiteten. Der Tod teilt sich uns nicht mit. So dass wir nicht eigentlich wissen, wie wir uns ihm gegenüber zu verhalten hätten. Auch und gerade nicht diesem Tod, den wir heute feiern. Trauer? Schmerz? Entsetzen? Frömmigkeit? Angst? Zerknirschung? Ratlosigkeit? Wie sich diesem und allen Toden gegenüber verhalten? Es steht uns schlicht kein Verhaltensmuster zur Verfügung, das uns in die Lage versetzte auch nur einigermaßen adäquat auf diesen und alle Tode zu reagieren.

*„Der Tod ist groß“*, so dass wir seiner Größe nichts entgegenzusetzen haben. Wir sind jenseits der Bühne, der Bretter, die die Welt bedeuten, nicht in der Lage irgendeine Rolle zu spielen. Wir fallen angesichts des Todes aus der Rolle. Uns überkommt angesichts des Todes eine Rollenunsicherheit. Denken Sie nur an die hilflosen Riten, mit denen wir dem Tod begegnen. An die hilflosen Floskeln, die wir an Gräbern murmeln, auf Trauerkarten drucken oder mit denen wir Kranzschleifen zieren.

Selbst der Tod spielt auf der Bühne eine Rolle, die wir ihm verpassten, indem wir ihn mittels eines „*Maskenmund(es) tragischer Klage entstellt(en)*“. So spielt der Tod gemeinhin seine Rolle: „*Solang wir sorgen, ob wir auch gefielen / spielt auch der Tod, obwohl er nicht gefällt*“. Wem gefiele der, der die Rolle dessen spielt, der erschreckt, der aufrüttelt, der in Verzweiflung stößt, der die Frage nach dem Sinn dessen stellte, was durch ihn doch endet, der uns das und jenes, diesen oder jenen nimmt. Wie könnte der gefallen, der als Gerippe oder Sensenmann drohend über unserem Leben steht. Aber selbst diese Rolle machen wir ihm streitig. Wir verdrängen ihn. Wir stellen ihn als letztes Glied der Verkettung ungünstiger Umstände hin. Als Folge einer Krankheit. Oder im Falle Jesu als Folge einer Provokation. Wir verharmlosen ihn. Wir weisen ihm einen Platz am Bühnenrand zu, so dass wir ihn nur im Abgang streifen, er aber ansonsten das Spiel nicht störte. Wir neiden ihm eine tragende Rolle. Weil was nicht gefällt den Umsatz mindert. Wir verdrängen ihn, bis er sich nicht mehr verdrängen lässt. Bis er das Spiel nicht mehr mitspielt und im Abgang seine Größe zeigt. Heute zeigt er seine Größe. An IHM, dessen Gesicht mit dem des Todes sich vermählte.

Dass Gott im Tod ist, vergöttlicht den Tod. Es wertet ihn um. Die Maske, die wir dem Tod aufsetzten, fällt. Er tritt uns unverstellt unter die Augen. Schon die Evangelisten ahnten, dass durch diesen und durch alle Tode sich ein Spalt öffnete, der die nicht wirkliche Wirklichkeit als solche offenbart. Der Vorhang im Tempel zerriss. Die Erde bebte. Der Himmel verdunkelte sich, zog sich zusammen und spaltete sich im Blitz. Der Tod Gottes des Sohnes, der doch eben auch des Menschen Sohn war und ist, brach wie jeder Tod die letzten Endes nicht wirkliche, weil nicht dauerhafte Wirklichkeit auf. Die Erde spaltet sich. Das Spiel ist aus. Die Bühne trägt nicht weiter. Der Beifall hält uns nicht. Der Tod relativiert das, was wir für wirklich, was besonders einfältige, aber gelehrte Zeitgenossen für der Weisheit letzten Schluss halten. Obwohl sie wissen, aber nicht wissen wollen, dass „*diese Hand hier fällt*“. Der Tod macht dem „Als ob“ ein Ende. Er spielt nicht mehr mit. Er entkleidet uns unserer Rollen und ringt uns Wirklichkeit ab. Das Wundersame, von dem wir nichts wissen, weil das „*Hingehn nicht mit uns teilt*“. Weil wir eben noch nicht hingingen, wo die Toten hingingen, wo dieser Tote hinging. Das Wundersame scheint, dass sich im Tod ein Spalt jener Wirklichkeit öffnet, die wirklich wirklich ist. Ich sagte zu Beginn, dass dieser Tod, der Tod des Menschen- und Gottessohnes, dass jeder Tod zu groß ist, als dass wir ihn erklären könnten. Rilke spricht den Gekreuzigten unmittelbar an. Ich zitiere ihn, „*weil*

*er in seinen Versen auszudrücken vermochte, was unaussprechbar schien“*  
(Marcel Reich-Ranicki FAS 28.3.2010): *„Doch als du gingst, da brach in diese  
Bühne / ein Streifen Wirklichkeit durch jenen Spalt / durch den du hingingst:  
Grün wirklicher Grüne, / wirklicher Sonnenschein, wirklicher Wald“*.

Sein Tod riss den Himmel, die wirkliche Wirklichkeit nicht wie weihnachts von oben, sondern von unten auf. Jeder Tod öffnet den Himmel einen Spalt weit. Mit einer zerberstenden Gewalt. Er erlöst uns wie durch einen schmerzlichen Heraus-Riss aus dem gefälligen Spiel, wer kann schon aus seiner Haut, zu einer ungeahnten Weite. So schrieb Rilke unter dem Datum des 2. Juni 1921 seiner Vertrauten Nanny Wunderly-Volkart: *„Der Tod ist ein so unbeschreiblicher, unermesslicher Werth, dass Gott zulässt, dass er uns immer, und selbst in der unsinnigsten Wiese, darf zugefügt werden, nur weil er uns ein Größeres nicht zuzuwenden vermag“*. So mancher Rilkeinterpret wie etwa Hans Urs Kardinal von Balthasar ging so weit vom Tod als *„der innerweltlichen Gestalt Gottes“* (Apokalypse der deutschen Seele III 250) zu sprechen. Weil in ihm Gott aufleuchtet. Eben durch diesen Spalt, der sich wie ein Riss ausnimmt, durch den aber bereits auf die Bühne ein „Streifen Wirklichkeit“ fällt, der uns ahnen macht, was wirklich wirklich ist. Der uns, indem er uns *„manchmal überkommt“* eine Ahnung vermittelt von dem, was im Tode sein wird.

Es bleibt dabei: *„Wir wissen nichts von diesem Hingehn“*. Deshalb offenbart ER in seinem Hingehn, was wir Noch-Nicht-Hingegangenen nicht wissen können. Wieder spricht Rilke den offensichtlich verherrlichten Gekreuzigten an: *„aber dein von uns entferntes, / aus unserm Stück entrücktes Dasein kann // uns manchmal überkommen, wie ein Wissen / von jener Wirklichkeit sich niedersinkend“*. Von jener Wirklichkeit, von der ein Streifen durch den Spalt seines Todes in diese Bühne trat. Wie hieß es gestern: *„Ewiges will zu uns“!*

Ich weiß nicht. Aber ich ahne, dass mich hin und wieder dieser Streifen Wirklichkeit berührte, als ich diesen oder jene sterben sah. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen diese Erfahrung beschreiben könnte. Deshalb wieder Rilke:

### ***Der Tod der Geliebten***

*Er wußte nur vom Tod was alle wissen:  
daß er uns nimmt und in das Stumme stößt.*

*Als aber sie, nicht von ihm fortgerissen,  
nein, leis aus seinen Augen ausgelöst,*

*hinüberglitt zu unbekanntem Schatten,  
und als er fühlte, daß sie drüben nun  
wie einen Mond ihr Mädchenlächeln hatten  
und ihre Weise wohlzutun:*

*da wurden ihm die Toten so bekannt,  
als wäre er durch sie mit einem jeden  
ganz nah verwandt; er ließ die andern reden*

*und glaubte nicht und nannte jenes Land  
das gutgelegene, das immersüße –.  
Und tastete es ab für ihre Füße.*

Rainer Maria Rilke | Paris 22.8.1907

Wie auch immer. Es gilt zunächst der Wirklichkeit des Todes standzuhalten, weil sich in ihr Großes andeutet. So verstehe ich, dass Rilke gegenüber seiner schon zitierten Vertrauten, vom Tod als vom „zuckenden Feuerschein“ sprach und ergänzte: „*Es ist unsere Aufgabe, ihn nicht in unserem Bewusstsein aufzulösen; er verträgt keine Auslegung.*“ (Rilke an Nanny Wunderly-Volkart 12.4.1922). Ich höre in Rilkes antizipierender „*Todes-Erfahrung*“ das vermutete Erleben des sterbenden Christus wiedergegeben. Er spricht im Blick auf seine letzten Jahre vom „*Absprung, senkrecht ins Offene, (von der) ... Himmelfahrt der ganzen Erde in mir*“ (Rilke an Mariana Zwetajewa 17.5.1929). Vielleicht bedeutete christlich zu leben, hingerissen von der im Tod Jesu aufgerissenen wirklichen Wirklichkeit, „wirklicher“ zu leben. „*Ohne zu sorgen, ob wir auch gefallen*“. „*Das Leben (zu) spielen, „nicht an Beifall denkend*“. Das hieße, berührt von jener letzten und wirklichen Wirklichkeit: „*wirklich*“ leben. Wenn wir wirklich leben wollten, könnten wir im Blick auf Jesu Tod mit Rilke beten:

*Das letzte Zeichen lass an uns geschehen,  
erscheine in der Krone deiner Kraft,  
(...)  
Erfülle, du gewaltiger Gewährer,*

*nicht jenen Traum der Gottgebälerin, –  
richt auf den Wichtigen: den Tod-Gebärer,  
und führ uns mitten durch die Hände derer,  
die ihn verfolgen werden, zu ihm hin.  
Denn sieh, ich sehe seine Widersacher,  
und sie sind mehr als Lügen in der Zeit, –  
und er wird aufstehn in dem Land der Lacher  
und wird ein Träumer heißen: denn ein Wacher  
ist immer Träumer unter Trunkenheit.*

*Du aber gründe ihn in deine Gnade,  
in deinem alten Glanze pflanz ihn ein (...).*

Rainer Maria Rilke | Viareggio 16.4.1903

